

## Editorial

Was unterscheidet den Menschen vom Tier? Ist es der aufrechte Gang, der zum Himmel gewandte Blick, während das Tier zur Erde schaut, wie Ovid in den *Metamorphosen* schreibt?

Ist es eine bestimmte (offenbar minime) Abweichung im Genom, wie die heutige Forschung feststellt? Besitzt nur der Mensch eine Seele (obwohl die »anima« ja schon im »animal« enthalten ist), Humor, ein Gewissen, die Fähigkeit, vorzuschauen und sich zu erinnern?

Eine besondere Antwort auf die Frage fand Mani Matter: »Was unterscheidet d'Mönsche vom Schimpans / s'isch nid di glatti Hut dr fäh-lend Schwanz / nid dass mir schlächter d'Böim ufchöme, nei / dass mir Hemmige hei.« Als man ihn darauf aufmerksam machte, dass Schimpansen keinen Schwanz haben, bemerkte er trocken: »Das wusste ich zwar nicht, aber es bestätigt ja nur meine These; und wen das stört, der kann statt dessen singen: ›Was unterscheidet d'Mönsche vom Schimpans / s'isch nid di glatti Hut, d'Intelligänz.« Doch wie steht es um die menschliche Intelligenz gegenüber derjenigen der Tiere? »Es gibt keine Torheit der Tiere auf Erden, welche der Irrsinn der Menschen nicht unendlich übertrifft«, schrieb Herman Melville.

Die Beziehung zwischen Mensch und Tier ist ebenso komplex wie die Frage, was die beiden unterscheidet. Der Bündner Autor Leo Tuor erzählt von Schweinen, Schafen und Gemen, von rebellischen Hunden, von Menschen, die Tiere »lieben und töten«. Tatsächlich sind Tiere, sobald Menschen auftauchen, ihres Lebens nicht mehr sicher – es kann allerdings auch einmal umgekehrt sein. Der Umgang des Menschen mit dem Tier ist von Aggression, Ausbeutung und Angst gekennzeichnet – aber auch von unwiderstehlicher Anziehung. Wir fühlen uns hingezogen zu Haustieren, die uns nah sind, die unsern Lebensraum teilen, deren Regungen wir mit den unseren identifizieren. Wir stauen über die mysteriöse Energie der fremden, wilden, exotischen Wesen, deren Existenz unergründlich bleibt. Eleonore Frey fasziniert das Geheimnisvolle der Tiere, ihre Zugehörigkeit zu einer »anderen Welt«.

Anna Felder lässt in ihrem Werk vertraute Stadttiere auftreten, Katzen und Vögel, aber auch »Martini-Spinnen, Luftakrobaten des Novembers«. Jean-Marc Lovay hält fest: »Ein Tier ist kein Futtermittelgezappel, es ist die Kraft, die einen Schrei in unsere Gebeine bläst, um sie zum Lachen zu bringen.«

Für *Viceversa* 9 verfassen sechzehn Autorinnen und Autoren aller Landesteile ein »Schweizer Bestiarium«. Jérôme Stettler und Nikola Zaric illustrieren die Beiträge. Vier Übersetzerinnen und Übersetzer ergreifen in *Carte blanche* die Gelegenheit, einen Text ihrer Wahl vorzustellen. Vier Buchhändlerinnen sprechen über ihre Arbeit und über ihr ganz persönliches Literaturjahr. Welches Tier wären die Beteiligten wohl, wenn sie wählen könnten? Und welches Tier wären Sie am liebsten? Wir freuen uns auf Leseratten und Bücherwürmer!

Ruth Gantert